

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Erzaehlungen und Anekdoten]

[urn:nbn:de:bsz:31-339668](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339668)

Schlafen beisammen — dort, wo jetzt bei Wylingen sich Pappeln und Balläste von Fabriken an den Ufern erheben.

Nur im Munde alter Väter und greiser Mütter dauert noch die Sage dieser Geschichte fort. Erzählt sie den Enkeln, auf daß die hehren Beispiele erhabener Tugenden — von Seelen geübt, die man gemein nennt, wirksamer werden unter den gerühmten Geistern unserer gepriesenen Zeiten.

Das Stärkste.

Stark ist — man darfs nicht erst beweisen —
Der Stein, und doch zerschlägt ihn Eisen.
Stark ist das Eisen, aber leicht
Wirbs von des Feuers Drang erweicht.
Stark ist das Feuer, doch verbannen
Kann schnell das Wasser der Tyrannen.
Stark ist das Wasser, fürchterlich,
Und doch verliert's in Wolken sich.
Stark sind die Wolken, die sich türmen,
Doch werden sie zertheilt von Stürmen!
Stark wüthen wohl die Stürme umher,
Doch fürchtet sie der Mann nicht sehr.
Stark ist der Mann, thut Wunderwerke,
Doch übermannt ihn Weines Stärke.
Stark ist der Wein, jedoch im Krieg
Mit ihm, gewinnt der Schaf den Sieg.
Drum soll kein Ding auf Stärke pochen,
Ein stärk'res wird es unterjochen.

Sparfamkeit für gute Zwecke.

In einem Dachstübchen am Neumarkt in Breslau lebte seit langen Jahren der Sohn eines Breslauer Kürschners in kümmerlichen Verhältnissen; der wohlwollende Wirth ließ zuweilen dem ärmlich dahergehenden Manne, der zweimal wöchentlich nur Fleisch genoß, das kümmerliche Mahl mit einem Rest von seinem bürgerlichen Tische würzen, bis endlich im April 1836 der Tod dem bedrängten Leben dieses Mannes ein Ende machte. Der Wirth war bemüht, aus dem höchst ärmlichen Hausrath des alten Mannes ein möglichst anständiges Begräbniß herauszurechnen, als sich die Rekognition eines bei dem Breslauer Stadtgericht deponirten Testaments vorfand. Das eröffnete Testament, und ein gleichzeitig vorgefundener alter Kasten mit 70,000 Rthlen. in Pfandbriefen bewiesen, daß der alte arme Mann ein reicher Sonderling war. Einem jeden von allen wohlthätigen Instituten in Bres-

lau (es sind deren mehr als 50) hatte er 250 Thaler, seinen 22 Verwandten aber und seinem wohlthätigen Wirth den Rest seines Vermögens vermacht.

Ein Haus hatte zum Schilde die heiligen drei Könige. Einer der drei Könige war durch die Länge der Zeit vom Regen weggewaschen worden, so, daß nur mehr die beiden andern bemerkbar waren. Der Hausverwalter meldete dieß dem Hauseigenthümer mit der Bitte, er möchte wieder einen dritten dazu malen lassen. Dieser aber, ein Filly, gab zur Antwort, das verursache ihm zu viele Kosten, der Verwalter möchte also nur die Unterschrift des Schildes dahin ändern lassen, daß darauf zu sehen käme: Zu den 2 heiligen 3 Königen.

Der Taxfreie.

Ein Finanzrath übergab einst dem französischen Minister Colbert ein Projekt, worin er eine Auflage auf den Geist des Menschen vorschlug. „Die ganze Welt,“ sagte er, „muß sich zum Bureau drängen, indem Niemand für einen Dummkopf wird gelten woll!“ — „Vortreflich, mein Herr,“ erwiderte der Minister; „Sie sollen dafür der einzige Taxfreie sein!“

Die Heizung mit erwärmter Luft bei Stubenöfen.

Daß die Heizung mit erwärmter Luft nützlich sei, bedarf wohl keines Beweises, wenn man bedenkt, daß jetzt der Ofen allein ein Zimmer erwärmen soll, und dieß also viel leichter ergehen muß, wenn bereits erwärmte Luft ihm zu Hülfe kommt. Diese erwärmte Luft verschafft man sich mittelst eines starken Ofens der in einer wohlverschlossenen Heizkammer steht, aus welcher durch verschiedene Oeffnungen die erwärmte Luft in diejenigen Zimmer auströmt, die man eben erwärmen will. Weil dieser Ofen stark geheizt werden muß, so wird er nicht selten mitten im Winter schadhaft und läßt Rauch durch, und man hat also Rauch statt Wärme.

Ueberdieß ist ein solcher Ofen sehr kostbar, und der Apparat mit der Heizkammer und ihren Abhren für die kalte Luft und Klappen kosten vielleicht eben so viel als mehrere gewöhnliche Ofen. Wenn ein Zimmer erwärmt wird, so steht die erwärmte, also verdünnte Luft unter der Decke des Zimmers.

Der Vortheil der Heizung der erwärmten Luft besteht aber darin, daß man die untere alte Luft wegschafft, damit die erwärmte bis zum Fußboden herunter kommen kann, und der Kopf und die Füße des Menschen eine möglichst gleichmäßige Wärme genießen. Wenn dieß ohne Aufhören fortgeht, so lange noch warme Luft vorhanden ist, so wird dadurch eine immerwährende Circulation der Luft im Zimmer bewirkt, die zugleich zur Reinigung der Stubenluft sehr vieles beiträgt. Wärme am Fußboden und reine Stubenluft sind eben so große Annehmlichkeiten für das Wohneyen des Menschen, daß jeder sich in einem mit erwärmter Luft geheiztem Zimmer behaglicher fühlen wird, als wo dieß nicht der Fall ist. Deswegen ist es erfreulich, aus Erfahrung versichern zu können, daß diese Annehmlichkeit dem geringsten Tagelöhner zu Theil werden kann, weil sie in jedem Ofen von gebrannten Steinen oder Kacheln anzubringen ist, der gesetzt wird. Hinter dem Ofen, der eben gesetzt werden soll, oder der Seite, wo er am nächsten der Wand steht, wird nämlich ein sogenannter Kanal, d. h. eine Röhre von etwa 6 Zoll mit in die Höhe gemauert, die am Fußboden eine Oeffnung hat, damit die kalte Luft am Fußboden hineintreten kann. Ist man mit diesem Ofen, und zugleich mit dieser hohlen Röhre so weit gekommen, daß im Ofen die Oefne gelegt ist, worunter das Feuer im Ofen brennen soll und über welcher die Feuerzüge in dem Ofen ihren Anfang nehmen, so wird über dieser Oefne der kalte Kanal nunmehr bis mitten in den Ofen hinein und dann senkrecht in die Höhe geführt, so hoch der Ofen wird, damit er durch die obere Ofendefne offen wieder zu Tage komme. Die Züge, welche in einem Windofen gewöhnlich angebracht werden, umgeben ihn von allen Seiten, und durch die Wärme in diesen Zügen wird die Luft in dem kalten erwärmt und verdünnt, daß sie aus der obern Oeffnung hinaus und unmittelbar ins Zimmer strömt. Weil aber kein offener Raum ohne Luft bleiben kann, so schluckt der kalte Kanal durch die Oeffnung am Fußboden des Zimmers stets kalte Luft wieder ein, und so entsteht die fortwährende Circulation in einem vollkommeneren Grade, welche durch den Apparat einer Heizkammer bewirkt wird. Besser geht die Circulation von Statten, weil die kalte Luft durch die Oeffnung am Fußboden des Zimmers unmittelbar eingesogen und in die Höhe geführt wird, bei einer Heizkammer erst auf den Fußboden herunter geführt werden muß. Der größte Vortheil besteht aber darin, daß mein Vorschlag zur Heizung durch eirkulirende erwärmte Luft bei jedem Ofen ange-

bracht und der Nutzen dieser Heizmethode auch der ärmsten Menschenklasse zu Theil werden kann, weil sie keinen Kreuzer kostet.

In zwei Miethwohnungen hatte der Erfinder Anton Michelser zwei solche Oefen setzen lassen, und die Einwohner, die gewöhnlich auf Arbeit abwesend waren, hatten nichts von der Einrichtung des Ofens bemerkt. Als sie ihn 14 Tage benutzt hatten, fragte er sie, ob ihnen diese oder die vorigen Oefen besser gefielen? und erhielt die Antwort: daß sie nur die Hälfte der Feuerung gebrauchten, und überdieß nicht begreifen könnten, woher es komme, daß die Stube schon erwärmt sei, bevor noch der Ofen recht warm würde. Nun erst zeigte er ihnen die Einrichtung mit dem kalten Kanal, und sie begriffen leicht, daß die Stube schnell warm werden müsse, weil sie die aus der Oeffnung des kalten Kanals, die oben in der Oefne des Ofens ist, ausströmende warme Luft mit der Hand deutlich fühlen konnten. Dieser Umstand, daß außer der eigentlichen Ofenwärme die ausströmende Luft aus dem kalten Kanal erwärmt ist, und unmittelbar ins Zimmer kommt, beweist aufs deutlichste, daß bei dieser Einrichtung auch an Feuerungsmaterial gewonnen werde.

Blitzableiter und Hagelableiter

Durch Blitzableiter können wir uns in Gebäuden vor dem Erschlagen, und das Gebäude selbst beim Einschlagen vor Brand und allen Beschädigungen sichern. Der Blitzableiter besteht nämlich in einer ununterbrochenen Leitung von Metallstreifen oder Metallstäben, die von dem höchsten Theile des Gebäudes aus, an letzterem bis unten an die Erde herunter geführt ist. Ueber dem Schornstein ist gewöhnlich eine mehrere Fuß lange Eisenstange, die sogenannte Auffangstange, aufgerichtet; von dieser läuft eine etwa daumenbreite Eisenleitung (aus genau verbundenen Eisenstäben bestehend) hinweg, auf dem Rücken des Daches fort, und an mehreren Ecken und Seiten, je größer das Gebäude ist. Wenn nun eine Gewitterwolke über dem Gebäude hinstreift und in das Gebäude einschlagen will, so trifft der Blitz die Spitze der Auffangstange, fährt an dieser herunter an dem ganzen Ableiter des Hauses fort, und schlägt ohne allen Schaden des Gebäudes oder der darin befindlichen Menschen unten in die feuchte Erde.

Das Metall leitet den Blitz desto sicherer bis zur Erde ab, je größer seine Oberfläche ist. Da-

her sollten die Eisenstäbe nie zu schmal und nie zu dünn seyn. Die Spitzen der Auffangstange werden am besten von Platina gemacht, oder doch vergoldet, schon der Verhütung des Rostes wegen. Durch Schrauben mit Drehen, oder durch eine Art Klammern bringt man den Ableiter einige Zoll von der Wand ab. Da Blei besser leitet, als Eisen, so giebt es auch Blitzableiter von 3—4 Zoll breiten Kupferstreifen, die am obersten Schornsteinrande aus über den Rücken des Daches hin, von da an dem Gebäude herunter bis unten an die Erde dicht an einander genagelt sind. Wesentlich ist bei der Anlegung eines Blitzableiters darauf zu sehen, daß andere außerhalb des Gebäudes befindliche Metalltheile, z. B. Dachrinnen, mit ihr in Verbindung gesetzt sind, daß er nicht nahe an bedeutend großen Metallstücken, die innerhalb des Gebäudes sich befinden (weil er darauf abspringen könnte), hingeleitet wird und daß er nicht mit leicht entzündbaren Materien in Berührung kommt. Dester's muß auch nachgesehen werden, ob er nicht beschädigt ist. Hätte er z. B. eine Lücke bekommen, so würde da der Blitz abspringen ins Gebäude hinein und auch wohl auf Menschen sich stürzen. In manche Bäume schlägt der Blitz sehr gern ein, z. B. in Eichen; in andere weniger gern, oder auch wohl ungern, z. B. Buchen und Epen. Es ist also weniger gefährlich, beim Gewitter unter letztere sich zu stellen, als unter erstere. In Amerika glaubt man allgemein, daß der Blitz nie in die großblättrige Buche einschläge, deswegen stellen sich die Menschen daselbst häufig unter diese Bäume, wenn ein Gewitter kommt. Sobald der Himmel von Gewitterwolken bezogen wird und es zu blitzen anfängt, so fliehen die Bewohner aus den Ortschaften in die Buchenwälder, und bleiben daselbst, bis die Gefahr vorüber ist. Man will dort von keiner Erfahrung wissen, daß der Blitz in solche Bäume eingeschlagen habe. Bestätigte sich diese Merkwürdigkeit ganz (was einer weitem Untersuchung allerdings werth wäre), so braucht man nur, um vor dem Erschlagen des Hauses sicher zu sein, die Hofe mit solchen breitblättrigen Buchen zu bepflanzen, und wenn auch die Heerstraßen, wenigstens von Strecke zu Strecke, solche Bäume enthielten, so könnten sie zur Gewitterszeit den Reisenden Schutz und Sicherheit gewähren.

Der Franzose Lapostolle hat vor mehreren Jahren auch Hagelableiter vorgeschlagen, die man auf diejenigen Felder und Plätze setzen solle, welche man vor Hagelverwüstung schützen solle. Es sind Strohseile und Stangen mit hölzernen Spitzen angebracht, auch Strohseile mit eingeflochtenen

leinenen Schnüren und messingenen Spitzen. Alle Erfahrungen, so wie Untersuchungen der geschicktesten Physiker, haben gezeigt, daß solche Hagelableiter durchaus unnütz sind, was sich auch schon jeder, der einige physikalische Kenntnisse besitzt, leicht denken kann.

Der Werth des Werkzeugs in der Menschenhand.

Ein Engländer unterschied einst das Menschengeschlecht von dem Thiergeschlechte dadurch, daß er den Menschen ein Thier nannte, welches Maschinen mache oder gebrauche. So sonderbar diese Bestimmung der Menschenart auch erscheinen mag, so liegt doch viel Wahres in der Bezeichnung.

Die Arbeit des Menschen unterscheidet sich wesentlich von der Arbeit des Thieres. Der Mensch läßt sich bei seiner Einwirkung auf die umgebenden Naturkräfte größtentheils durch Zwischenmittel unterstützen; er arbeitet, d. i. er wirkt durch seine Naturkräfte auf andere Naturkräfte, größtentheils durch Anwendung von Zwischenmitteln, durch Anwendung von Werkzeugen und Maschinen ein. Die Hand des Menschen gräbt die Erde unmittelbar, sie umwühlt dieselbe mit Hülfe eines Spatens, der Hake, des Pflugs; der Mensch reißt den Baum nicht mit der Kraft seines Armes aus der Erde, der tausendjährige stolz emporgeschwungene Stamm der Eiche, sinkt unter der mit Art und Säge bewaffneten Menschenhand.

Die feinsten Fäden, welche der Kunstfleiß des Menschen liefert, stellt derselbe nur mittelst der Vereinigung und Anwendung mancherfaltiger Vorrichtungen und Bewegungsformen dar.

Wie ganz anders erscheint dagegen die Arbeit des Thieres. Der Affe, dieser fatale Nachbar des Menschengeschlechtes, bedient sich keiner Leiter, um auf den lockenden Fruchtbaum zu gelangen, kragt das Moos zu seinem Lager nur mit seinen Fingern, und zweifelhaft ist es noch, ob derselbe den Ast des Waldes zu seiner Stütze oder zu seiner Verteidigung anwendet.

Die Biene bearbeitet ihre kunstreiche Zelle nur durch Anwendung ihrer Körperteile.

Werfen wir dagegen einen betrachtenden Blick auf die arbeitende Menschenhand und ihrer Verbindung mit Hülfsmaschinen.

Bewaffnen wir nun diese Hand mit einem Beile, mit einem Hammer, einer Säge, oder mit einem einfachen Spaten; welch ersaumenswürdige Wirkungen geben aus dieser Verbindung hervor! —

Wälder sinken unter der Schenke der Art; Pal-

läste thürmen sich empor; kunstreiche Brücken bilden sichere Wege über breite Ströme; Wälle erheben sich zum Schutze des Vaterlandes; Dämme hemmen die Wuth der Meereswogen; das Eisen beugt sich in nützliche Formen und in tausendfachen Gestaltungen breitet sich die Zahl der Gewerbe vor dem Menschenauge aus.

Welch ein unübersehbarer Unterschied zwischen der Arbeit des Thieres und des Menschen, zwischen den Leistungen des besüßerten Drang, Dütangs und der mit irgend einem Hülfswerkzeug bewaffneten Menschenhand.

Gebunden ist des Thieres Arbeit an bestimmte Formen, an einen engumgränzten Raum seiner Kunstfertigkeit. — Die Schwalben bauen Jahrtausende hindurch ihre Nester nach den nämlichen Verhältnissen; noch heute wölbt dieser räthselhafte Vogel wie vor Jahrtausenden mit seiner Brust den Mörtel, den er unermüdet mit seinem kleinen Schnabel zum Bau des Nestes trägt.

Noch formt die heutige Korallenbewohnerin ihr wunderbares Felsenhaus auf dieselbe Weise, wie solches von ihrer Vorgängerin vor Jahrtausenden gebildet wurde.

Wie ganz anders baut dagegen der Mensch. Welch eine Reihe bewunderungswürdiger Gebäudeformen, welche die Hand des Menschen bildet! Vergleichen wir nur in dieser Beziehung die ganze Mannigfaltigkeit der Wohnungs- und Gebäudeformen zwischen der Hütte des Wilden und der Peterskirche zu Rom, zwischen der skandinavischen Runensäule und den ägyptischen Obelischen. Welch ein Unterschied zwischen dem sich stets wiederholenden Gewebe der Spinne, und dem schönen bunden Gewebe des Menschen in Kaschmir Shawls und in der mit Blumen durchstickten Seidengaze!

Nur durch die Anwendung von Werkzeugen und mannigfaltiger Maschieneu ist und wird der Mensch Herr der Erde.

Durch Hülfe von Werkzeugen mißt derselbe den Lauf der Gestirne, trifft im Innern der Erde den Punkt seines Zieles, findet mit Sicherheit in finstern Nächten auf dem bewegten Meere den rechten Weg, erhebt sich in die Lüfte, und zaubert mit kunstreichem Sinn und geringen Hülfsmitteln mannichfache Gebilde auf das Papier, auf die Leinwand, auf das spröde Metall, auf die Mauer, auf das schmückende Wollen, Leinens- oder Baumwollengewebe.

Welch unschätzbbarer Werth erhält demnach das einfachste Werkzeug, so wie die zusammengesetzte Maschine vor dem betrachteten Blick des

Menschen! Wie wichtig erscheint die einfache Nadel, der Hammer, der Keil, der Hobel, das Rad! Welche Klust bereiten schon diese Geräthe zwischen Thier- und Menschenwelt! Welchen sicherern Beweis kann es geben, daß der Mensch zu höherem bestimmt ist, als selbst das edelste Thier! Die Werkzeuge in der Hand des Menschen, sie sind gleichsam die Schlüssel zum Geisterreiche, die oft verkannten Führer zu einer höhern Stufe des Daseyns; sie dienen uns als Stufen zum Reiche der Wissenschaft, sie leihen unserer Seele die Fittige, auf welche unsere Gedanken unsere Welttheile durchfliegen, den Gang des Himmelskörpers anzumessen, und endlich im Heiligthum auf diesem Wege herbeigeführter wahrer religiöser Ausbildung vor dem Throne des hohen Unbekannten beglückt anbetend niedersinken.

So finden wir demnach in der Arbeit und zwar in ihrer Vereinigung mit dem Gebrauche von Werkzeugen die sonderbaren Mittel, durch welche die Welt von der Thierwelt wesentlich unterschieden, und dem Reiche höherer Geister unverkennbar zugesellt wird.

Wie werth muß uns daher jedes auch noch so einfache Werk erscheinen, das wir zu irgend einem nützlichen Gebrauche in unsere Hand nehmen, und das uns um so wichtiger werden muß, je vielfacher an dasselbe die Bedingung unseres Daseyns unserer Erhaltung, unser Lebensunterhalt vor der Vorsehung geknüpft worden ist.

Wie tröstend aber auch muß auf uns der Gedanke wirken, auch in den beschränktesten Lebensverhältnissen, wenn wir auf das einfachste Geräth blicken, von dem unser Unterhalt abhängt. Auch der ärmlichste Spatey, der unscheinbarste Hammer, er ist der Herrscherstab, der den Menschen zum Beherrscher macht; er ist der kostbarste Schlüssel, der uns eine höhern Wirkens aufthut; er ist die sichere Leuchte, die uns auf den Weg des Geisterreichs hinweist, der stille Bote, der uns auf jeder Lebensbahn zuruft: „Du bist berufen zu einer höhern Lebensstufe, du trägst den Stempel höherer Bestimmung in deiner thätigen, rüstigen, kunstfertigen Hand!“

Kehren wir demnach gern und beruhigt, so wie zufrieden mit unsern Verhältnissen, an unsern Arbeitstisch, zu unserer vertraulichen Feder, zu unserm fleißigen Hammer, zu unserer Säge, zu unsern mannichfachen Geräthen und Arbeitswerkzeugen zurück.

Kehren wir uns nicht an den eiteln Stolz, der

in fauler Trägheit, auf die oft zwar niedern, aber fleißigen Hütten niederschaut.

Die veräucherte Wohnung, wo der Hammer drohet, das einsame Zimmer, wo die Spindel umläuft, wo die mühsame Nadel arbeitet; es sind dieß alles Eingänge zu einem höhern Daseyn, zur Ausbildung körperlicher und geistiger Kräfte, zur Fortschreitung in der unbegrenzten geistigen Vervollkommnung jeder Art.

Auf dem Gebrauche von einfachen, so wie von zusammengesetzten Werkzeugen, in der Arbeit mit denselben beruht der ganze Cyclus menschlicher Gewerke, der Inbegriff eines weiten Raums menschlicher Thätigkeit, ein reicher Quell der Nützlichkeit, der Bequemlichkeit, der Gesundheit, des Genusses, der Lebensunterhaltung und Lebensverschönerung.

Wehe demnach dem Lande, da die Führung des Spaten annoch als ein stekendes Symbol knechtischer Sklaverei betrachtet wird; wo die Ausübung eines nützlichen Gewerbes die hohe Achtung nicht genießt, welche der Anwendung von Werkzeugen gebührt, die uns der Thierwelt entreißen und uns auf eine Stufe geistiger Ausbildung und geistigen Daseyns stellen.

Wohl dem Lande, wo die Führung des Hammers und des Meißels, der Helle und des Beils, die den Menschen Häuser, Palläste und Schiffe bauen, eben so ehrenvoll erscheint, als das Tragen des Schwertes und der fern hinterlassenden Waffen, welche so häufig die Werke fleißiger Hände niederreißen und zerstören.

Wohl daher uns, wohl unserm Vaterlande, wo geliebte Fürsten die Gewerbe in Ehren halten, wo der fleißige Handwerker und Fabrikant, im edlen Bewußtseyn seines Werthes, sich seinen Mitbürgern zu jeder bürgerlichen Auszeichnung und Würde gleichgestellt glaubt, wo das Veil und der Spaten nur von freier Hand geführt wird; wo auf diese Weise der Mensch, im fleißigen Gebrauche nützlicher Werkzeuge in thätiger, unverdroßener Arbeit seinen Geist adelt, einen richtigen Blick auf seine Lebensverhältnisse sich erwirbt, daher auf seiner Lebensbahn zufrieden fortwandelt, und, getröstet über seine Bestimmung, dankbar sein Haupt zur Gottheit aufrichtet, die ihn so hoch über die übrigen Geschöpfe der Erde erhob.

Der Spielmann und sein Wohlthäter.

Ein alter Spielmann wohnte bei einem armen Schuster zur Miete. Das Spottgeld, das er

sich verdiente an den Schenkflischen, wo er seine alten Weisen ableierte, mochte kaum hinreichen, um sich ein Mittagbrod zu schaffen. Jeden Abend saß er aber beim Schuster zu Tisch, und wenn die Zeit kam, wo die Miete zu bezahlen war, legte er wohl dem Meister den Beutel aus, aber es war kein Geld drinnen, und der Meister aus Erbarmen schenkte ihm selbst dann einige Schillinge, auf daß er sich seinen Rock flicken, seine Wäsche reinigen, und neue Schuhe sich machen lassen konnte. Die Wohlthätigkeit des Mannes mißfiel aber seiner Frau, und sie zankte oft deshalb mit ihm, daß er den alten Lump, wie sie gewöhnlich den Spielmann nannte, im Hause duldet und ernährt, wie ein Ungeziefer. Der Mann aber blieb dabei und that nach wie vorher, und er sagte sein Sprüchlein auf: Gebet, so wird euch gegeben werden. Das ist denn auch wahr geworden in mehr denn einem Sinn. Denn erstlich leistete ihm der alte Spielmann täglich Gesellschaft am Abend, und erzählte ihm die Neuigkeiten des Orts und des Tages, und spielte ihm auch oftmals, umsonst, ein lustiges Stücklein auf, oder sang ein schönes weltliches Liedlein, so daß der Mann gerne zu Hause blieb und manchen Pfennig ersparte, den er sonst im Wirthshause verbraucht hätte. Und zweitens brachte ihm der Spielmann manchen Kunden seines Gleichen zu, die aber Geld hatten zu bezahlen; und die Nachbarn selbst, die von des Schusters wohlthätigem Sinne erfuhrn, gaben ihm gern Arbeit, verhoffend, er, der gutherzige Mann, werde um so mehr auch ein ehrlicher Mann sein, worin sie sich auch nicht betrogen fanden. Und drittens — aber da muß der Wanderer sich selbst unterbrechen, um dem Leser alles deutlich zu machen — denn er hatte, wie Judas, einen geheimen Säckel, und ersparte sich viel Geld. Er dachte aber klüglicher Weise so: So lange der Meister lebt von seiner Arbeit, so lang leb' ich auch von seinen Wohlthaten. Stirbt er früher als ich, so habe ich doch einen ersparten Pfennig, von dem ich fortan mich ernähren kann, und er mag dafür Gottes Lohn erhalten. Sterb' ich aber früher, nun dann. — Es ist aber das Letztere eingetroffen, und was sich der Spielmann gedacht, das hat er auch gethan. Er setzte den Meister Schuster zu seinen Erben ein, und nach seinem Tode fand man in dem geheimen Säckel nicht weniger als zweihundert Pfund; das thut: zweitausend und etliche 100 Gulden. Das war drittens. — Der gütige Leser wird daher erstlich den Spielmann abbitten, wenn er ihn für einen Judas gehalten, zweitens wird er dem Meister Schuster Recht geben und sein Sprüchlein in

Ehren halten; und drittens wird er das Gleiche thun, denn umsonst hat der Wanderer ihm diese Geschichte nicht erzählt. — Es hat sich aber diese Geschichte ereignet in der großen Stadt London, wo es 30,000 Arme giebt, die in der Früh auf

stehen, ohne zu wissen, wo und wie sie Mittags essen und Nachts schlafen werden; und der Spielmann ist gestorben im Jahre 1834, wie die Zeitungen gemeldet haben.

Tabelle zur Verwandlung der viertels Kronenthaler (zu 39 Kr.) in Gulden.

St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.
1 — 39	10 6 30	19 12 21	28 18 12	37 24 3	46 29 54	55 35 45	64 41 36
2 1 18	11 7 9	20 13 —	29 18 51	38 24 42	47 30 33	56 36 24	65 42 15
3 1 57	12 7 48	21 13 39	30 19 30	39 25 21	48 31 12	57 37 3	66 42 54
4 2 36	13 8 27	22 14 18	31 20 9	40 26 —	49 51 51	58 37 42	67 43 33
5 3 15	14 9 6	23 14 57	32 20 48	41 26 39	50 32 30	59 38 21	68 44 12
6 3 54	15 9 45	24 15 36	33 21 27	42 27 18	51 33 9	60 39 —	69 44 51
7 4 33	16 10 24	25 16 15	34 22 6	43 27 57	52 33 48	61 39 39	70 45 30
8 5 12	17 11 3	26 16 54	35 22 45	44 28 36	53 34 27	62 40 18	71 46 9
9 5 51	18 11 42	27 17 33	36 23 24	45 29 15	54 35 6	63 40 57	72 46 48

Tabelle zur Verwandlung der halben Kronenthaler (zu 1 fl. 20 Kr.) in Gulden.

St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.
1 1 20	10 13 20	19 25 20	28 37 20	37 49 20	46 61 20	55 73 20	64 85 20
2 2 40	11 14 40	20 26 40	29 38 40	38 50 40	47 62 40	56 74 40	65 86 40
3 4 —	12 16 —	21 28 —	30 40 —	39 52 —	48 64 —	57 76 —	66 88 —
4 5 20	13 17 20	22 29 20	31 41 20	40 53 20	49 65 20	58 77 20	67 89 20
5 6 40	14 18 40	23 30 40	32 42 40	41 54 40	50 66 40	59 78 40	68 90 40
6 8 —	15 20 —	24 32 —	33 44 —	42 56 —	51 68 —	60 80 —	69 92 —
7 9 20	16 21 20	25 33 20	34 45 20	43 57 20	52 69 20	61 81 20	70 93 20
8 10 40	17 22 40	26 34 40	35 46 40	44 58 40	53 70 40	62 82 40	71 94 40
9 12 —	18 24 —	27 36 —	36 48 —	45 60 —	54 72 —	63 84 —	72 96 —

Tabelle zur Verwandlung der Kronenthaler (zu 2 fl. 42 Kr.) in Gulden.

St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.
1 2 42	10 27 —	19 54 18	28 75 36	37 99 54	46 124 12	55 148 30	64 172 48
2 5 24	11 29 42	20 54 —	29 78 18	38 102 36	47 126 54	56 151 12	65 175 30
3 8 6	12 32 24	21 56 42	30 81 —	39 105 18	48 129 36	57 153 54	66 178 12
4 10 48	13 35 6	22 59 24	31 83 42	40 108 —	49 132 18	58 156 36	67 180 54
5 13 30	14 37 48	23 62 6	32 86 24	41 110 42	50 135 —	59 159 18	68 183 36
6 16 12	15 40 30	24 64 48	33 89 6	42 113 24	51 137 42	60 162 —	69 186 18
7 18 54	16 43 12	25 67 30	34 91 48	43 116 6	52 140 24	61 164 42	70 189 —
8 21 36	17 45 54	26 70 12	35 94 30	44 118 48	53 143 6	62 167 24	71 191 42
9 24 18	18 48 36	27 72 54	36 97 12	45 121 30	54 145 48	63 170 6	72 194 24

Tabelle zur Verwandlung der Preussischen Thaler (zu 1 fl. 45 Kr.) in Gulden.

St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.	St. fl. fr.
1 1 45	10 17 30	19 32 15	28 49 —	37 64 45	46 80 30	55 96 15	64 112 —
2 5 30	11 19 15	20 35 —	29 50 45	38 66 30	47 82 15	56 98 —	65 113 45
3 5 15	12 21 —	21 36 45	30 52 30	39 68 15	48 84 —	57 99 45	66 115 30
4 7 —	13 22 45	22 38 30	31 54 15	40 70 —	49 85 45	58 101 30	67 117 15
5 8 45	14 24 30	23 40 15	32 56 —	41 71 45	50 87 30	59 103 15	68 119 —
6 10 30	15 26 15	24 42 —	33 57 45	42 73 30	51 89 15	60 105 —	69 120 45
7 12 15	16 28 —	25 43 45	34 59 30	43 75 15	52 91 —	61 106 45	70 122 30
8 14 —	17 29 45	26 45 30	35 61 15	44 77 —	53 92 45	62 108 30	71 124 15
9 15 45	18 31 30	27 47 15	36 63 —	45 78 45	54 94 30	63 110 15	72 126 —

Freiburg

Die Genügsamkeit bestimmt das Maas der Lebensfreude.

Ein alter ehrlcher Bauersmann war immer seelenvergnügt. Man sollte glauben, er wäre jeden Tag bei großen Herren zu Tische gefessen, und hätte daselbst der Speisen und Getränke in Hülle und Fülle genossen. Dem war nicht so; er lebte äusserst nüchtern, sehr mäßig, und gab jederzeit auf die Frage, warum er bei so wenigem, bei ein paar Schoppen Bier die ihm wöchentllich einigemal zu Theil wurden, so lustig sein könne, zur Antwort:

Gott fürchten macht selig,
Bier trinken macht fröhlich;
Drum fürchte Gott und trinke Bier,
So bist du selig und fröhlich alhier.

Der Mensch kann bei wenigem, dacht ich mir immer, so oft ich ihn sah, einen kräftig beirenen Stuy bewahren, und dieß wenig, wie viel ist's doch, wenn wir bedenken, daß wir der freigebigen Erde nichts bezahlen, als ein paar Hände voll Staub, die von uns einst übrig bleiben. Unser Aker hatte gewöhnlich nichts zu essen, als Kartoffeln, ein Stück Brod und Milch, selten Fleisch, mitunter Abends, wie ich sagte, ein Glas Bier zu trinken; aber man sah es ihn an, daß er bei seiner deutschen Küche der lateinischen nie bedurfte. Seine Hausapotheke hat er, allmo die Bibel und frommen Erbauungsbücher lagen. Es war ein Beerenast, ein bewährtes Mittel der Magenreinigung; denn dieser will bedacht sein. „Wir sind Pflanzen, die ihre Wurzeln im Magen haben.“ Er hatte schon das siebenzigste Jahr erreicht, und noch hatte er keinen Gedanken, seine Rechnung abzuschließen; sein ganzes Aussehen und die Kraft, welche er in sich fühlte, sagten ihm, daß er mit der Hülfe Gottes noch lange leben werde. Und dieses glaubten auch seine Nachbarn. Er arbeitete und stand seinem Geschäfte vor, wie vor 30 Jahren. Wenn man ihn über seine mäßige Lebensfreude fragte, und ihm zusprach, er möchte, da er nicht arm sei, mehr genießen, so antwortete er gewöhnlich: Ach! ich lebe ja im Ueberflus. Ich genieße täglich mehr als tausend Arme, die so stark und gesund sind, wie ich; denn ich bin ein Verschwender gegen seinen Hirten, der, als ihm sein Stück Vieh verloren ging und dasselbe nach einem inbrünstigen Gebet an die Mutter Maria wieder fand, dieser gern etwas opfern wollte. Er nahm daher ein paar Holzäpfel, die eben im Walde reiften, gieng in die Kapelle, legte

sie auf den Altar und sprach: Liebe heilige Mutter, da hast du mein Festgerücht, laß dir die Äpfel braten, so schmecken sie sehr gut. Da kommt denn doch Gottes Segen reichlicher an meinen Tisch, und wofür ich den Himmel nicht genug danken kann, es bleibt mir auf diese Weise noch ein Schärlein, um auch die Armen zu erquickn. Unter Tag trank er nichts, wie Wasser, und konnte mit den Morgenländern sagen:

Bei Wasser, Reis und gutem Gewissen
Wird Niemand Gottes Güte vermissen.

Statt Reis kann man auf seine Tafel die Kartoffel setzen; denn die hat er in seiner Jugend immer geschätzt, und oft erzählte er zum Beweise, daß diese Kartoffeln eine so treffliche Speise seien, sein Herr Pfarrer hatte zur Zeit, wie die Kartoffeln noch selten gepflanzt wurden, einmal einen Festschmauß gegeben, und bei diesem Schmauß sei vorgekommen: zuerst Kartoffelsuppe, dann Kartoffel-Gemüse, mit braun gerösteten Kartoffeln als Beilage; es folgte Kartoffel-Pastete, dann Kartoffel-Kuchen mit Kartoffel-Salat; zum Nachtsch gab es Kartoffel-Zucker und Kartoffel-Käs; der Kaffee war von Kartoffeln, wie Brod, Wein und Liqueur.

Wer möchte da nicht einstimmen in den Gesang mit dem Pfarrer, wie er sein Glas erhob:

„Stoß an! Mit Ruhm sei deßgedacht,
Der nach dem deutschen Lande
Die edle Frucht uns hat gebracht,
Bleibt in jedem Stande.
Und wenn ihn auch kein Denkmal ehrt
Nie könne sein vergessen,
Sie die er fort und fort ernährt,
An Zahl nicht zu ermessen.“

Und er müsse, setzte der Alte hinzu, in das Lob vollkommen einstimmen, da er ohne diese Frucht nicht so gesund geblieben, dem Armen und Bedrängten keine Unterstützung reichen, und seinen 4 Kindern nicht so ordentliche Bauerngütlein hätte kaufen können.

Alte Sprichwörter im neuen Gewande.

Wer frei und wohl zu leben begehrt, hab' enge Grenz' am eignen Heerd.
Daß man sich nach der Deck' lernt strecken, da liegt der Schatz nicht in den Säcken.
Was Vormittags recht und Nachmittags schlecht, das war zu keiner Stunde noch recht.
Willst du dich haben gut gefest, leb' wie vor Zeiten und sprich wie jetzt.